

Malmédy-St. Vith Volks-Zeitung

Die „Volks-Zeitung“ erscheint
Mittwochs und Samstags.
Gratiseilagen:
„Eifel- und Sonntagzeitung“
„Unterhaltungs-Beilage“
Preis: pro Quartal in der
Expedition abgeholt M. 1.20,
durch die Post bezogen
M. 1.25 aussch. Postgebühren.

Kreisblatt

für den Kreis Malmédy.

Druck und Verlag von Hermann Doepgen, St. Vith.



Eifeler

Landeszeitung.

Verantwortlicher Redakteur: H. Thyron, St. Vith (Eifel).

Insertionsgebühren:
Zeichengeld 10 Pf.,
Text 10 Pf.,
von Inseraten an
Kassier:
Redaktions-
dienstags und
Mittags 12

Nr. 95. 40. Jahrgang.

Organ der Zentrumsparthei des Kreises Malmédy. St. Vith, Mittwoch 29. Nov. 1902

Unentgeltlich

erhalten

Neue Abonnenten

die „Malmédy-St. Vith Volks-Zeitung“
bis 1. Januar.

Wer uns von nun ab die Abonnementsquittung
für nächstes Quartal zusendet, erhält bis 1. Jan.
die Zeitung kostenlos zugestellt. Man bestelle die
Zeitung bei einem Briefträger oder bei der Post,
tue die Quittung, die man dann erhält, in ein
Konvert, frankiere dasselbe und adressiere an
„Malmédy-St. Vith Volks Zeitung“
St. Vith.

Die Volkszeitung ist unentbehrlich für jeden, der
sich über alles unterrichten will, was im hiesigen Kreise vorfällt.
Die Volkszeitung ist ein ausgesprochen katho-
lisches Blatt, da sie mutig die Interessen der Katholiken ver-
tritt.

Die Volkszeitung ist leicht verständlich, von allen
fremden und schwer zu verstehenden Ausdrücken geäubert, so
daß sie von jedermann mit Nutzen und Verstand gelesen werden
kann.

Die Volkszeitung ist ein echtes, rechtes Bauern-
blatt und ein unerschrodener Vorkämpfer für die Interessen
des Mittelstandes.

Die Volkszeitung ist aber nicht bloß einseitig; sie gibt
den andern Ständen ihr Recht und verwahrt sich nur gegen
Uebergriffe auf Kosten des Mittelstandes.

Die Volkszeitung wird nach wie vor die amtlichen
Bekanntmachungen bringen.

Die Volkszeitung kostet nur Eine Mark und 25
Pf. vierteljährlich.

Wir richten an alle unsere Abonnenten die Bitte, die Volks-
zeitung überall zu empfehlen. Unsererseits werden wir stets be-
strebt sein, unser Blatt so zu redigieren, daß es allen ein will-
kommener Freund ist.

Die Redaktion und der Verlag
der „Malmédy St. Vith Volks-Zeitung.“

Die stärkste Friedensgarantie.

Ein en Nutzen werden die jetzigen revolutionären Unruhen
in Rußland jedenfalls haben: wenn das Herrscherhaus Roma-
noff überhaupt mit heiler Haut daraus hervorgeht, so wird
der Zar sich hundertmal bedenken, ehe er sich wieder auf einen
Krieg einläßt.

Die internationale Lage ist das ganze Jahr hindurch sehr
gespannt gewesen und ist es heute noch immer. Wenn erst die
Geschichte des Jahres 1905 geschrieben wird, so dürfte mancher
darüber staunen, wie nahe wir in diesem Jahre an einem Ab-
grunde spazieren gingen. Von den verschiedensten Seiten suchte
man beschwichtigend, die Bedenkllichkeit der Lage abzuleugnen.
Auf den Kenner der Verhältnisse macht das keinen Eindruck, an-
dererseits aber kann man wahrlich die Friedensgarantie gar nicht
zu hoch veranschlagen, welche darin besteht, daß jede Regierung
weiß, was im Falle einer Niederlage für sie auf dem Spiele
steht. Wie viel würde heute Nikolaus II. darum geben, wenn er
sich das rechtzeitig überlegt oder klar gemacht hätte. Aber ein-
mal hat der russische Hochmut mit der Möglichkeit eines japani-
schen Sieges überhaupt nicht gerechnet, sodann aber hat man
es für ganz ausgeschlossen gehalten, daß jemals so gute und ge-
treue Untertanen wie die Russen es sich herausnehmen könnten,
gegen „Väterchen“ zu rebellieren. Und nun ist es doch so ge-
kommen, wie englische und amerikanische Kenner der heillosen
russischen Lotteriewirtschaft es von Anfang an prophezeit hatten.

Wenn Zar Nikolaus jetzt noch mit einem blauen Auge
davonkommt, dann wird er, wie gesagt, sicherlich geloben, sobald
wieder keinen Krieg anzufangen. Ausichten auf Erfolg hat er
ja so wie so nicht; wer den russischen Charakter und russische
Verhältnisse kennt, weiß auch, daß dort auf Ordnung, Ehrlich-
keit und ernste Arbeit unter keinen Umständen zu rechnen ist.
Daher wird die russische Armee auch immer durch Nachlässigkeit
und Korruption von allen anderen unrühmlich abheben. In
früheren Jahrhunderten, wo es mehr auf persönliche Tapfer-
keit im Nahkampfe ankam, machte das nicht so viel aus. Er-
füllte die Intendantur ihre Pflicht nicht, so wurde fouragiert,
aber heute ist das anders; der ganze Apparat einer großen
Armee gerät ins Stoden, wenn die oberste Leitung nicht gut
funktioniert. Steht es so, dann muß die Kriegslust, welche
uns hin und wieder aus panlawistischen Blättern entgegenblitz,
„unedt“, wahrscheinlich nur Komödie sein.

Mit der sicheren Aussicht auf Niederlagen zieht kein Volk,
keine Armee freiwillig in den Krieg, am allerwenigsten aber ein
Monarch, der weiß, daß er dabei um Kopf und Kragen spielt.
In einem etwa entbrennenden europäischen Kriege hätte Ruß-
land voraussichtlich mit noch stärkeren Gegnern, wie Japan es
ist, zu tun, also noch geringere Aussicht zu gewinnen. Wer diese
Erwägungen auf sich wirken läßt, muß dazu kommen, auf eine
dauernde Friedensliebe Rußlands zu rechnen. Früher hätte
niemand geglaubt, daß die Russen das Beispiel der Franzosen
nachahmen könnten, die den dritten Napoleon für den Verlust
der Schlacht von Sedan mit Entlassung bestraften, aber jetzt

ist auch in die Russen der revolutionäre Geist gefahren und
augenscheinlich hat Nikolaus II. den Kelch der Sühne für Mit-
den und Tsushima noch nicht völlig geleert.

Läßt Rußland sich auf keinen Krieg mehr ein, so ist das eine
ganz große Friedensgarantie. Einen großen europäischen Krieg
ohne Beteiligung Rußlands kann man sich kaum denken. Bisher
glaubten wohl alle Diplomaten, daß Rußland bei der von Un-
glückspropheten längst geweissagten „europäischen Generalab-
rechnung“ eine ernste, ja die entscheidende Rolle spielen würde.
Wenn Rußland aus der Kombination ausscheidet, so kann es
überhaupt so leicht keinen Krieg geben. Der englisch-
französische Koalitionskrieg gegen Deutschland, von dem den
ganzen Sommer die Rede war, kommt nicht. Warum kann man
das so bestimmen sagen? Weil die Westmächte dann diesen
Sommer eben losgeschlagen hätten; es war ja die beste Gele-
genheit dazu. Aber sie wollen nicht, denn die Franzosen wissen
auch ganz gut, daß ihr Heer dem ungerigen nicht gewachsen ist,
und daß ein solcher Krieg den Engländern genügt, für sie
aber — nach Bismards Ausdruck — zum „Saigner a blanc“
zum Weißbluten geführt haben würde.

Hat uns der ostasiatische Krieg vor einem großen europäi-
schen Kriege bewahrt, dann ist er immerhin noch als das
„kleinere Unglück“ zu bezeichnen. Vorläufig haben die St.
Petersburger Machthaber nur innerpolitische, keine auswärtigen
Sorgen. Sie leiden noch immer an den Folgen ihrer Nieder-
lagen; keine Regierung ist so stark wie eine, deren Truppen
Vorbeeren eingeholt haben, während nichts eine Regierung so
schwächt wie die Niederlage ihrer Armee. Die Welt erblickt eben
darin die Bilanz über die Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit einer
Regierung. Die in Rußland unerhörte Respektlosigkeit, mit
der man jetzt der Regierung und sogar dem Zaren selbst be-
gegnet, ist eine Folge der Mißachtung, welche man vor ihren
Leistungen empfindet. Die Zukunft des Hauses Romanoff liegt
in der Hand der Armee; bleibt sie treu, so wird die Revolution
niedergeschlagen werden, sonst aber siegen die radikalen Parteien.

In konservativen Blättern wird die Befürchtung ausge-
sprochen, daß der Revolutionsbazillus von Rußland auch nach
Deutschland übersiedeln könne, und erblickt man in der gesteigerten
Lebendigkeit und Agitationskraft unserer Sozialdemokratie
eine Bestätigung dieser pessimistischen Anschauung. Wir gehen
nicht so weit und halten insonderheit eine revolutionäre Betä-
tigung unserer Sozialdemokraten für ebenso aussichtslos wie
unwahrscheinlich. An Widerstand gegen die bewaffnete Macht
denkt kein Sozialdemokrat, der bei gesunden Sinnen ist. Auch
Bebel hat vor Jahren einmal im Reichstage gesagt, so etwas
könne man erst unternehmen, wenn die Soldaten „anderswo
hinschiffen“, wie kommandiert wird. Nun, vorläufig schießt
noch kein deutscher Soldat „anderswohin“, und damit ist auch
gesagt, daß nur Wahnwitzige auf den Gedanken einer Emeute
kommen könnten. Der politische Rundschauer der Allg. ev. luth.
Kirchenztg. (Nr. 46), der früher wohl amtlich mit solchen
Dingen zu tun gehabt hat, legt überzeugend dar, wie schlecht die
Sozialdemokraten wegkommen würden, wenn sie bei uns Un-
ruhen oder auch nur öffentliche Demonstrationen zugunsten des
allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes in Preußen ver-
anstalten wollten. Das Fazit ist: Wir haben in Deutschland
vorläufig noch nichts zu fürchten, weder von Krieg noch von Re-
volution. Ja selbst wenn das Haus unseres russischen Nachbarn
in Brand geraten sollte, verfügen wir über eine Feuerwehr,
welche durchaus imstande ist, zu verhindern, daß nach uns über-
fliegende Funken hier Schaden anrichten. Rdn. Volksztg.

Deutsches Reich.

Zur Ernennung des Abg. Spahn zum Oberlandes-
gerichtspräsidenten in Kiel macht die Post folgende Bemerk-
ungen:

Der Oberlandesgerichtsbezirk, zu dessen Präsidenten der
Zentrumsabgeordnete Dr. Spahn ernannt worden ist, umfaßt
eine Provinz mit rein evangelischer Bevölkerung. Wenn der
Fall umgekehrt läge, also ein evangelischer Oberlandesgerichts-
präsident in einer überwiegend katholischen Gegend ernannt
wäre, würde sich in der Zentrumspresse zweifellos wieder die
alte Vitane der Paritätslagen erheben.

Dazu bemerkt die Rdn. Volksztg.:

Diese Bemerkungen treffen vollständig daneben, wie so oft,
wenn die Post versucht, in Paritätsfragen das Wort zu nehmen.
Die Rheinprovinz, welche bekanntlich zu vier Fünfteln katholisch
ist, hat zurzeit einen protestantischen Oberlandesgerichtspräsi-
denten. Sein Vorgänger, Hr. Hamm, war allerdings katho-
lisch. Vor diesem aber hatte die Rheinprovinz wieder einen
protestantischen Oberlandesgerichtspräsidenten, Hrn. Strud-
mann. Wenn also von den drei letzten Oberlandesgerichtsprä-
sidenten der Rheinprovinz zwei protestantisch sein durften, wird
sich eine fast ausschließlich protestantische Provinz auch nicht be-
klagen dürfen, wenn sie einmal einen katholischen Oberlandes-
gerichtspräsidenten bekommt. Die Zentrumspresse hat auch nie
„die alte Vitane der Paritätslagen“ erhoben, um für eine
überwiegend katholische Gegend ausschließlich katholische Präsi-
denten zu verlangen, sondern lediglich um die systematische Zu-
rücksetzung der Katholiken abzuwehren. Wenn Katholiken in
Preußen nicht als ungeeignet erachtet werden zu Oberlandes-
gerichtspräsidenten und Oberpräsidenten in protestantischen
Provinzen, hat die Zentrumspresse gar nichts dagegen, wenn
auch Protestanten befördert werden in überwiegend katholischen
Bezirken. Dagegen stellte die Kreuzzeitung Ende Oktober noch
den Satz auf: „Man denke sich nur bloß, wie ganz unmöglich

ein katholischer Oberpräsident in Pommern, Brandenburg
anderen ganz evangelischen Provinzen wäre!“ Früher
einmal, als der katholische Fürst v. Hatzfeld zum Oberprä-
sidenten von Schlesien ernannt wurde, sogar „Beklemmungen“
fanden, obwohl Schlesien eine ganz überwiegend katholische
Völkerung hat. Zu diesen Neuerungen hat die Post in
Wissens damals schamhaft geschwiegen.

Neues kath. Lehrerseminar in der Rheinprovinz.
Auf Antrag des Provinzial-Schulkollegiums hat, wie die
perfürther Zeitung meldet, der Minister die Neugründung
katholischen Volksschullehrer-Seminars in Wipperfurth ge-
migt. Die Anstalt soll bereits am 1. April 1906 erö-
ffnet werden.

Der Tod Hendrik Witbois dürfte ein für die
wirdung der Dinge in der südwestafrikanischen Kolonie
stiges Ereignis sein. Die „Deutsche Tageszeitung“ meint,
drit Witboi habe unter allen Umständen mit dem Tode
der Verbannung rechnen müssen. Sein Sohn sei aber in
Lage, eventuell Frieden mit den Deutschen zu machen.
„Nationalzeitung“ ist allerdings anderer Meinung. Sie
tont, Hendriks Sohn Samuel Jsaak, der nunmehr die O-
kapitänschaft über die Witboi und die ihnen verbünd-
Stämme Franzmann-Nama und der Roten Nation über-
nehmen hat, gelte als scharfer Draufgänger und gefährlicher Fe-
tiker. An der Kriegslage im Groß-Nama-Lande dürfte
drits Tod vorläufig wenig ändern, der Guerillakrieg werde
bei den haltlosen Terrain- und Wasserverhältnissen noch lo-
dauern. Immerhin müsse es auf die Namastämme stark
primierend wirken, daß ihr alter und fast wie ein Heiliger
ehrter Kapitän sie nicht mehr in den Orlog führen kann.
Auflösung der durch starke Verluste in den letzten zwei Jah-
dezimierten Stammesverbände werde durch das Fehlen
Autorität Hendriks sicherlich wesentlich beschleunigt.

Rußland.

Die russische Regierung gegen die Polen.
einem Artikel des Regierungsboten vom 19. November
das Gerücht, die von der Regierung für Polen getroffenen
Maßregeln seien von den Nachbarmächten veranlaßt wor-
die bedeuteten ein Aufgeben der Grundsätze des Manifests
vom 30. Oktober und verfolgten sogar den Zweck, Zwietra-
zwischen Russen und Polen zu säen, für unbegründet erklä-
Der Artikel rechtfertigt die genannten Maßregeln unter Hinw-
auf die Schwierigkeit, die Grenze zwischen separatistischen An-
strebungen in Polen und dem Gedanken der polnischen Au-
nomie, der offenbar volle administrative und legislative Tren-
nung Polens vom Reiche erstrebe, zu ziehen. „Ein sold
Wunsch“, heißt es in dem Artikel weiter, „zielt unzweifelha-
wie übrigens von den extremen Parteien schon zugegebe-
auf die Wiederherstellung des Königreichs Polen und a-
eine vollständige Beseitigung der russischen Grundsätze in Pol-
hin. Das Schicksal Polens kann vor der Bildung der Reichs-
duma nicht entschieden werden; denn das russische Volk muß
bei der Regelung der polnischen Frage gehört werden. D-
Verhängung des Kriegszustandes in Polen ist in keiner Wei-
von dem Wunsche veranlaßt worden, den Polen die ihnen be-
reits bewilligten Rechte zu nehmen, sondern einzig und alle-
von der Notwendigkeit, Ereignissen, die vom Standpunkt d-
höheren Interessen des Staates nicht geduldet werden durften,
vorzubeugen. Der Kriegszustand wird deshalb in Polen au-
gehoben werden, sobald dort wieder Ruhe eingekehrt wird.“

Meuterei in Wladivostok. Unter den aus Japa-
zurückkehrenden Soldaten macht sich eine zunehmende Gärung
bemerkbar; sie sind unzufrieden, weil bei der großen Menge ih-
Rücktransport nach der Heimat verzögert wird. Es treffe
immer neue Transporte von Kriegsgefangenen aus Japan ein
Gestern weigerte sich ein Soldat aus Port Arthur demon-
strativ, einen Offizier zu grüßen und überschüttete ihn mit
Schimpfreden. Der Offizier stach hierauf den Soldaten nieder.
Am den Kameraden zu rächen, versuchten Soldaten das Of-
fizierkasino anzuzünden, in welchem sich vier Offiziere befanden.
die von ihren Revolvern Gebrauch machten. Drei Offiziere
wurden getötet und einer verwundet. Die Zahl der verletzten
Soldaten ist nicht bekannt. Kosaken stellten die Ruhe wieder
her. Von den aufrührerischen Soldaten wurden 47 verhaftet,
darunter 7 Räufelührer.

Bericht über den Aufbruch in Wladivostok. Der
Daily Telegraph erhielt von seinem Vertreter in Wladi eine
interessante Darstellung über die Meuterei in Wladivostok.
Die Einzelheiten wurden ihm von einem „deutschen Studenten“
aus Hamburg mitgeteilt, der am 15. November Wladivostok
verließ. Die Behörden nahmen nach dieser Mitteilung keine
Rücksicht auf das Verlangen der Reservisten, in die Heimat
entlassen zu werden, trotzdem bereits vor Schluß des Krieges
eine allgemeine Unlust, länger in Ostasien zu bleiben, zu be-
merken war. Plötzlich brachen 50 000 Mann in offene Meuterei
aus. Am 12. November marschierten sie durch die Straßen und
griffen die öffentlichen Gebäude und Geschäftshäuser an. Die
Frauen und Kinder flüchteten auf die Schiffe. Um 6 Uhr
Abends hörte man Salvenfeuer und sah in allen Teilen der
Stadt Flammen aufsteigen. Häufige Explosionen waren von
dichten Rauchwolken begleitet. Den Offiziersfamilien gelang
es, auf 30 im Hafen liegende Rauffahrtschiffe zu entkommen.
Die Kommandantur brannte vollständig nieder. Auch das
Gouvernementsgebäude, die Kasernen und Banken wur-

ern wurden Agitatoren in Zivil gesehen. Am 14. Nov. g es den Behörden, den Aufbruch zu umzingeln. einer weiteren Nachricht kamen 600 Chinesen ums Leben, mehr als 2000 entkamen auf Schiffen nach der Provinz tung. Den größten Schaden erleiden die Kaufleute, die eines Streites der Rulis außer Stande sind, ihre Waren schiffen zu lassen. Die Kirchen und ausländischen Kon- blieben unbeschädigt.

Frankreich.

Die Trennung von Kirche und Staat in Frank- hat jetzt die letzte Weihe erhalten. Der Senat hat am 2. November die Trennungsvorlage unverändert mit 214 n 46 Stimmen angenommen.

Spanien.

Der religiöse Sinn des jungen Königs von anien Alfonso XIII. hat sich am Anfang seiner jetzigen wieder dadurch gezeigt, daß er den hl. Vater um die Er- nis bat, in seinem Palaste zu Miramare kurz nach Mitter- die hl. Messe feiern lassen zu dürfen. Der Papst gab die Erlaubnis, wünschte dem König glückliche Reise und ste ihm seinen Segen. Der König wohnte am Dienstag hl. Opfer bei, um gleich darnach Spanien zu verlassen seine Reise durch Frankreich nach Deutschland anzutreten. „Osservatore Romano“ benutzte diese Gelegenheit, um in 286 auf dies herrliche Beispiel des Königs hinzuweisen sagt: Die spanischen Katholiken werden dies Vorkomm- mit Genugtuung begrüßen, und es muß sich in ihnen der ach befestigen, die edlen Beispiele des jungen Monarchen zuahmen. Dieser läßt in der Tat keine Gelegenheit un- ußt, um zu zeigen, wie tief und festgewurzelt in seinem zen die religiöse Gesinnung ist, wie teuer die Interessen der eher und der Religion ihm sind und wie er, was ihn angeht, er bereit ist, das zu tun, was er zu ihrem Vorteil tun n.“

Aus dem Kreise Malmédy.

schritten von allgemeinem Interesse werden dankbar entgegengenommen und auf Wunsch honoriert. Porto wird vergütet.

1. Minister und Presse. Der neue Handelsminister Delbrück soll einem Berliner Journalisten gegenüber erklärt en, daß er auf freundschaftliche Beziehungen zur Presse hen Wert lege. So wie er früher als Oberbürgermeister 0 Oberpräsident der Presse stets möglichst großes Entgegen- amen bewiesen habe, weil er in ihr die Vertretung der öffent- en Meinung schähe, so würde er auch in seiner neuen Stel- g der Presse nach Möglichkeit gern alle wünschenswerte In- mation zukommen lassen.

n. St. Vith, 25. November. Bis auf den letzten Blah eht wurde heute nach Vollendung der Renovierungsarbeiten hiesige Katharinen-Kirche mit einem feierlichen Hoch- at durch Herrn Pfarrer Kerp wieder eröffnet. Die sehr be- utenden Instandsetzungskosten — die Kirche befand sich leider einem recht traurigen Zustande — sind, liebe Leser, nur durch willige Beiträge und Leistungen aufgebracht worden und ht diese Kirche nunmehr aus dem Besitz der Zivilgemeinde den der Kirchengemeinde über.

n. St. Vith, 25. November. Die Malmédyer Krei- retärstelle ist bekanntlich seit einiger Zeit verwaist; als stell- tretender Kreissekretär ist nunmehr der bei dem Direner ambratsamt beschäftigte Zivilsupernumerar Drefen berufen worden.

n. St. Vith, 24. November. Der frühere hiesige Amts- hter Beyer ist zum Amtsgerichtsrat ernannt worden.

Das Amulett.

Seeroman von Josef Baierlein

(4. Fortsetzung.)

Hejson. — So hieß der Mann am Steuer — schob seine Leier- ühe verlegen von einer Seite des Kopfes auf die andere und widerte, indem er seinen von Rautabak braun gefärbten peichel weit hinaus über Bord spie:

„Ruht denn ein Fluch auf dieser Brigantine? Wir sind doch n keinem Freitag in See gegangen! Soll zu allem Unglück, as uns schon heimgesucht hat, jetzt auch der Kapitän noch ir- nungig werden? Denn nicht wahr, Herr Doktor, auf so etwas aben Sie mich doch vorbereiten wollen?“

„Leider ist es so.“

„Freilich — freilich! Nun, vielleicht würde auch ich verrückt, enn ich tragen müßte, was Mister Tibbs zu tragen hat. Was ber für den angenommenen Fall die Führung der Brigantine abelant, so muß ich Ihnen sagen, daß keiner unter uns das uerermans- oder das Schiffer-Examen gemacht hat. Ich bin ar als Bootsmann für diese Fahrt geheuert, verstehe auch das Segelsetzen aus dem Fundament und steuere das Schiff, wie nan mir's befiehlt. Aber wohlverstanden! — es muß mir alles urst befohlen werden. Ich selbst verstehe nichts von der Füh- ung eines Schiffes.“

„Das ist schlimm! Was ist da zu tun, wenn Mister Tibbs irklich unfähig wird, zu kommandieren?“

„Mir scheint die Sache ziemlich einfach zu liegen. Da wir en Supercargo an Bord haben, der die Eigentümer der Marie Celeste“ vertritt, so tragen wir diesem die Angelegen- eit vor. Wahrscheinlich wird er dann Befehl geben, das Schiff zu wenden und nach Amerika zurückzufahren. Dorthin kommen wir leichter als nach Europa.“

„Und wenn der Supercargo den von Ihnen vermuteten Be- fehl nicht gibt?“

„Warum sollte er nicht? Es wäre doch der vernünftigste. ut er's aber nicht, dann steuern wir eben immerfort nach Osten. uf diese Weise müssen wir wohl nach Europa kommen. Es ragt sich nur, ob auch nach Lissabon.“

„Wir wollen das Beste hoffen! Vielleicht findet sich der apitän trotz aller Trübsal doch wieder zurecht und behält seinen Gei st klar. Aber wo ist er? Ich sehe ihn nicht mehr auf Deck.“ In diesem Augenblick, und ehe Hejson eine Antwort geben konnte, ertönte unter Deck in der Gegend, wo sich die Kapitän- ajüte befand, ein lauter, scharfer Knall. Kein Zweifel, das ar ein Schuß gewesen!

Erschrocken und von schrecklichen Ahnungen gepeitscht, stürzte Doktor mehr als er ging, die Treppe hinab, die vom Ober-

nische Kolonien) kommandiert worden.

1. St. Vith, 27. November. „Es kommt Leben in die Bude!“ so raunte mir mein Nachbar auf der gestrigen Ver- sammlung des Verschönerungsvereins zu und ich stimme ihm bei; denn wenn man die letzteren Versammlungen des Ver- eins mit der gestrigen vergleicht, so wird einem unwillkürlich das Geständnis entlockt, daß der verdiente Vorsitzende des Vereins Herr Schilz zu Beginn der Versammlung zum Aus- druck brachte: „Eine derartig rege Beteiligung ist man in St. Vith nicht gewohnt.“ Zu diesem Erfolgsmögen auch wohl die Artikel ihr Scherlein beigetragen haben, die in letzter Zeit zu wiederholten Malen in der Malmédy-St. Vither Volksztg. Aufnahme fanden und die zu mancher friedlichen Diskussion am Bierisch Anlaß gaben. Nach dem Bericht über das ver- flossene Geschäftsjahr wurde die Wahl des neuen Vorstandes angenommen, die folgendes Resultat zeigte. Es wurden durch Stimmzettel gewählt zum Vorst. H. Schilz, zu dessen Stell- vertreter H. Mattonet, zum Schriftwart H. Marth, zum Rech- nungswart H. v. Monshaw, zu Beisitzern H. Buschmann oder im Fall daß dieser die Wahl ablehnt H. Meinkinger, H. Doepgen und H. Oberreis. Die Wahl ist insofern eine glück- liche zu nennen, als auch Herren aus dem Mittelstand nun- mehr dem Vorstande zugehören. Auf den Antrag des Herrn Mattonet, daß auch Herren, die bisher dem Verein nicht ange- hörten und für das nächste Jahr dem Verein beitreten wollten, wahlberechtigt seien, meldeten sich sofort 16 neue Mitglieder. Die Verhandlung der einzelnen Punkte der Tagesordnung zeig- te eine lebhaft und sehr interessante Debatte, an welcher sich der größte Teil der anwesenden Herren beteiligte. Geplant ist einen zweiten Weg zu bauen über den Volmersberg. (Ueber die einzelnen Punkte, über die Arbeiten u. werden wir im Laufe der Zeit voraussichtlich noch mehr berichten können. D. Red.) Weiter wurde über Neupflanzung am Turm längere Zeit ver- handelt. In höchst löblicher Weise erbot sich Herr Mattonet, Fichtenunterpflanzungen für seine eigene Rechnung vornehmen zu lassen und die nötigen Pflanzen kostenlos zu liefern. Ge- plant wurde ferner, auf dem Wege zum St. Vither Wald für hinreichenden Schatten, für Wegeweiser, für event. anzubring- ende Bänke zu sorgen. Auf dem Bücheler Turm soll eine Orientierungstafel angebracht werden, für deren Herstellung Herr Lehrer Dehez sich erbötigt hat. Der Schlüssel zum Turm soll einem in der Nähe der Ruine wohnenden Manne zur Auf- bewahrung übergeben werden. Fast einstimmig wurde beschlos- sen, der Stadt- und Bahnverwaltung einen Antrag einzureichen, in welchem für bessere Beleuchtung des Bahnhofs und des dahinführenden Weges petitioniert wird. Ferner soll die Stadt darin eingehen, daß auf dem Bahnhof eine Halle angebracht wird, eine Ueberdachung zum Schutze gegen schlechte Witterung. — Manches ist also geplant und wird auch im Laufe der Zeit zur Ausführung gelangen. An dieser Stelle sei noch erwähnt, daß von sämtlichen Wirten nur zwei (!) von den Geschäftsleuten nur wenige an dieser Versammlung teilnahmen. Wenn man bedenkt, daß gerade Wirte und Geschäftsleute von der Hebung und Verschönerung der Stadt St. Vith den größten Nutzen haben, so dürfte mit Recht die Mahnung an die Wirte und Ge- schäftsleute gerichtet sein: „Unterstützt durch Eure Mitgliedschaft den Verschönerungsverein!“

1. St. Vith, 26. November. In der gestrigen Versamm- lung der der Ortskrankenkasse verlas der stellvertretende Vorsitzende erst den Wortlaut eines Vertrages zwischen der Kasse und den Ärzten. Darnach soll vorläufig probeweise auf ein halbes Jahr folgendes vereinbart werden: Für jedes Mitglied erhalten die Ärzte pro Jahr 5 Mk. (für auswärtige Mitglieder 10 Mk.), Operationen werden nach der ortsüblichen Taxe bezahlt. Weiter muß jedes Mitglied vom 1. Januar ab

ded in den Kabinengang führte, eilte der Kapitän Tibbs' zu, riß die Tür auf und stand vor einem entsetzlichen Anblick.

Goring, der dem Doktor trotz dessen Eile zuvor gekommen sein mußte, war in der Kajüte und beugte sich über eine Leiche mit zerhacktem Kopf, die still und stumm auf dem Boden lag, die Leiche des Kapitäns. Der enge Raum war mit Pulver- dampf angefüllt, der das darin herrschende abendliche Dunkel noch vermehrte. Dennoch bemerkte der erfahrene Arzt, daß menschliche Hilfe da zu spät kam: Kapitän Tibbs war tot! Der unglückliche Mann hatte wahrscheinlich den plötzlichen Dop- pelverlust seiner Frau und seines Kindes nicht zu verwinden vermocht, im Zustand geistiger Umnachtung zur Pistole gegriffen und sich eine Kugel in den Kopf geschossen.

Die gleiche Ansicht sprach auch Goring aus. Alle Umstände deuteten darauf hin, daß sie die richtige sei: das verstörte Wesen des Kapitäns, seine Augen, in denen die Glut des Wahnsinns gelobt hatte, die aber jetzt gebrochen und gläsern gegen Himmel schauten. Zur rechten Seite der Leiche lag die Waffe, mit der Tibbs sich den Tod gegeben; sie war seiner sterbenden Hand entfallen.

Tief erschüttert drängte sich die ganze Besatzung in die Kajüte, sodaß das Schiff eine Zeit lang führer- und steuerlos auf dem Meere trieb. Aber Tibbs war seinen Leuten stets ein gültiger Vorgesetzter gewesen, und deshalb wollten jene Ma- trosen, die schon früher Fahrten mit ihm gemacht hatten, wenigstens noch einen letzten Blick auf ihn werfen, ehe mit seinem Leichnam nach Seemannsbrauch verfahren wurde. Den weißen Matrosen standen Tränen in den Augen, als sie den Körper vom Boden aufhoben und auf das Bett legten; selbst die Neger machten traurige Mienen.

„Ich befand mich in meiner Kojte,“ erklärte Goring dem Doktor, nachdem die Seeleute wieder nach oben gegangen waren, da hörte ich Herrn Tibbs die Gangtreppe herabkommen und die Tür seiner Kajüte öffnen. Gleich darauf knallte der Schuß, und als ich ohne Zeitverlust zur Hülfe eilen wollte, fand ich den schwergeprüften Pulver schon entseelt vor. Möge Gott ihm gnädig sein und die Tat nicht als Sünde anrechnen; er hat sie sicher bei getrubtem Geiste begangen.“

„Gewiß, — ganz ohne Zweifel!“ bestätigte der Doktor, der bei Gorings frommen Worten den Argwohn schwinden fühlte, den er infolge Hartons Mitteilungen gegen ihn gehabt hatte. Ein Mann, der angesichts eines Selbstmörders als der einzige unter den vielen an das Seelenheil des Hinübergeschobenen dachte, konnte kein schlechter Mensch sein, konnte nicht selbst un- entbehrte gebliebene Mordtaten auf dem Gewissen haben. Doktor Jephson nahm daher an, daß ein Irrtum von Seiten Hartons vorlag, und daß Goring nicht identisch war mit dem Quar-

scheidenden Mitglieder von Seiten der Arbeitgeber. Herr Hartmann und von Seiten der Arbeitnehmer die Herren Ennen und Ward gewählt. In den Rechnungsprüfungsausschuss wurden gewählt die Herren Marquet Ennen und Soltes. In An- betracht der vermehrten Arbeit des Kassensührers wurde die Vergütung desselben von 6 % auf 8 % der Einnahmen erhöht.

1. Malmédy, 25. November. Am vorigen Freitag fand hier selbst im Hotel Jakob eine vom Hochw. Herrn Ober- pfarrer Lenzen einberufene Vertrauensmännerversammlung für die Pfarrgemeinde Malmédy statt. Die Beteiligung war überaus zahlreich. Zu Anfang der Versammlung wurde un- sern beiden Abgeordneten im Reichstag und im Landtag ein Vertrauensvotum dargebracht. Nachdem Herr Oberpfarrer den Standpunkt der Zentrumsparthei im hiesigen Kreise er- läutert und auf die Mängel in der Organisation hingewiesen hatte, entwarf er einen Plan, nach welchem die Neuorgani- sation der Parteimitglieder Malmédy vor sich gehen könnte. In der diesbezüglichen Diskussion herrschte eine musterartige Einig- keit. Der entworfene Plan wurde von allen Herren einstimmig angenommen. Für eine Vertrauensmännerversammlung des ganzen Kreises in St. Vith am 4. Dezember, in welcher das Wahlkomitee endgültig konstituiert werden sollte, wurden die Herren Wilhelm Steffens, Thomas Antoine, Josef Libert und Alphons Bodson ernannt, welche in jener Versammlung die Pfarrgemeinde Malmédy vertreten sollen. Gegen Schluß der Versammlung richtete Herr Thron, Redakteur dieser Zeit- ung, an alle Anwesenden die ernste Mahnung, Schulter an Schulter eifrig im Sinne des Zentrums zu arbeiten.

r. Malmédy, 24. November. Die Wahl von drei neuen Mitgliedern der Handelskammer zu Eunen für den Kreis Mal- médy war Gegenstand einer Versammlung im Hotel Jacob am vorigen Donnerstag. Es wurden gewählt an Stelle der Herren Ferdinand Bedmann und August Schröder, die Herren Julius Charlier und Franz Biette. An Stelle des verstorbenen Herrn Julius Steinbach wurde Herr Louis Charlier durch Afflami- tion ernannt.

d. Burg-Reuland, 26. November. Die Ausführun- gen in Nr. 93 d. Bl. bezüglich Verlegung des hiesigen Post- amtes bedürfen einer Richtigstellung, um irrtümliche Vorstellungen vom wirklichen Sachverhalt zu verhindern. Beim Lesen des betr. Artikels konnte bei Unkundigen die Meinung entstehen, die Postbehörde beabsichtige das projektierte neue Postgebäude weit vom Orte ab am Walde (etwa in der Nähe des Dieperter Waldes) anzulegen. Dem ist jedoch nicht so! Dem Vernehmen nach ist zur Erbauung eines neuen Postgebäudes hier selbst eine schöne Stelle an der zum Bahnhof führenden Straße, dem vorletzten Wohnhause des Ortes gegenüber, in Aussicht ge- nommen und wird das Gebäude, nach dem vorliegenden Plane ausgeführt, bei der schönen, freien Lage jedenfalls als eine Zierde des sich nach dieser Seite hin wegen des regen Verkehrs zum Bahnhof ausdehnenden Ortes werden. Die Behauptung, das eine allgemeine Unzufriedenheit unter den hiesigen Ein- wohnern wegen der Wahl dieses Bauplatzes vorhanden sei, ist wohl etwas übertrieben, weil hierzu kein stichhaltiger Grund vorliegt. Die Postbehörde hat sich viel Mühe gegeben, einen näher gelegenen Bauplatz ausfindig zu machen, aber ohne Er- folg. Zudem ist die Entfernung eine so geringfügige, daß nach vollendetem Neubau und Einrichtung — nach dem Plane zu urteilen — allen Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Postgebäudes, der Tausch mit den jetzigen ungenügenden, licht- armen Räumen allerseits Beifall finden wird. Auch wird der Fernsprechverkehr nicht im geringsten gehemmt werden. Wir werden doch wohl wohl hier auf dem Lande nicht bequemer sein als die Einwohner größerer Städte, oder bedeutenderer Ort- schaften als die hiesigen, wo auch nicht jeder das Postamt grade

terone, welchen der Supercargo einmal im Westen der Vereinig- ten Staaten gesehen haben wollte.

Sehr lieb war es dem Doktor, daß sein Sohn Robert durch die Seefrankheit geistig und körperlich so gespannt war, daß er in völliger Apathie auf seinem Bett lag. Dadurch waren ihm das Verschwinden der Frau Tibbs und ihres Töch- terleins sowie der plötzliche Tod des Kapitäns kaum zum Be- wußtsein gekommen. Wenigstens hatten die traurigen Er- eignisse, wenn er sie ungeachtet seiner Krankheit begriffen hatte, nicht den gleich starken Eindruck auf ihn ausgeübt, wie wenn er sie im Zustand der Gesundheit miterlebt hätte. Und darüber freute sich sein Vater, welcher als Arzt wußte, daß die Rück- wirkung der grauenvollen Vorfälle den ganzen Zweck der Reise in Frage gestellt hätte, die ja nur unternommen worden war, um die Brust und die schwache Körperkonstitution des Knaben zu kräftigen.

Aber auch der Supercargo Harton war von der See- krankheit so mitgenommen und derart niedergedrückt, daß es unmöglich war mit ihm zu unterhandeln. So blieb denn den zwei gesunden Passagieren, Herrn Jephson und Goring, nichts übrig, als gemeinsam mit dem Bootsmann Hejson jene An- ordnungen zu treffen, welche die Bestattung des armen Ka- pitäns notwendig erscheinen ließ.

Als die Nacht verstrichen war und der Morgen das Firma- ment im Osten purpurn färbte, fand daher an Bord der „Marie Celeste“ eine ergreifende Zeremonie statt. Die Matro- sen hatten ihren toten Befehlshaber in ein Stüd Segeltuch eingeknäht und zu Füßen des improvisierten leinenen Sarges eine Quantität alten Eisens angebunden.

Hierauf wurde der Leichnam nach oben getragen, auf dem Verdeck niedergelegt und die amerikanische Flagge darüber gebreitet.

Doktor Jephson und Goring, sowie sämtliche Seeleute stellten sich entblößten Hauptes und mit gefalteten Händen um die Leiche auf und Goring begann die bei einer Bestattung üblichen Gebete nach dem Ritus der anglikanischen Hochkirche zu sprechen.

Als er das „Unser Vater“ mit leiser Stimme beendet hatte, zog der Bootsmann die Flagge weg und gab einen Wink. Zwei Matrosen ergriffen die Leiche, hoben sie über Bord und ließen sie ins Meer fallen. Die an der Leinwand befestigten schweren Eisenstücke zogen sie augenblicklich in die Tiefe.

Der letzte Akt einer harten Tragödie war ausgespielt, und der unermeßliche Ozean hatte dem Kapitän Tibbs die letzte Ruhestätte gewährt, wie zuvor schon dessen Frau und Tochter in ihm ihr Wellengrab gefunden hatten.

am, wegen ih- des neuen Postge- hierorts längt e- Beleuchtung geben- wohnerschaft und- mit Freuden begri-

m. Amel, 25. ber fand hier selbst- lung der hiesigen- dieselben, trotz der- Vorträge des He- dorf über „Selbst- samkeit zu schenken- Bürgermeisters E- Ausführungen, w- dergegeben sind, u- wichtig ist, und n- Dr. Schellmann- Versicherungspfl- schäftigte Person- vollendet. Auf di- jede Leistung von- arbeiter, der für- Walдарbeiter, der- sicherungspflichtig- allein wohnen und- ihrer Eltern gegen- dagegen sind solch- schäftigt werden, Taschengeld erhalt- Ausgaben brauche- Arbeitsvertrag mit- liegt. In solchen- trag zu schließen, u- Wer nun einmal- Versicherungspfl- sich die erworbene- sicherung“ erhalten- zu leben. Auf di- flebt hat und inwo- dem verdienen tan- rentenberechtigt. I- jedem die Wahl- Woche eine Marke- oder 36 Pfg. in di- lichen Personen, w- Rente erhalten, ste- für sie geleisteten B- mindestens 200 W- dem den jungen E- Rechte keinen Geb- ringen Betrag (10- um der Frau für d- Rente von mindest- dieses nicht genüge- provinz zahlte noch- diese Beiträge aus- Personen, welche d- haben und nicht r- schäftigen. Die W- frei; derselbe muß- richten und wird r- richtet hat hat, un- kann, was die gleich- diesem Falle diese-

Es leuchtet ein, Celeste“ befindliche Brigantine hatte le- Leute waren nur d- auszuführen; das- wie gesagt, nicht.

Unter solchen Um- ßen Erleichterung, pitäns in seine Kaj- „Wir sitzen täch- sich nicht leugnen- nur Handarbeiter- und ihr Sohn leide- unsere Lage nicht fü- „Auch ich nicht,

„Ich wäre Ihn- den, warum Sie di- sieht.“

„Der Bootsmann- Meinung, Herr G- verlassen hat, als S- tümer, den Befehl- läufig aufzugeben i- wir nicht mehr als- Küste entfernt sind, nach einem amerita- also, Mister Goring, ist, als sie scheint.“

„Gut, Herr Dok- ich behauptete, es sei- zubereiten und nach-

„Wie meinen Sie- „Sie wissen, daß- Mechanik besitze. A- habe ich mich aber- darin so fasseltfest ge- aller Instrumente v- Betracht kommen. Seewesen sogar ger- nicht“ — hier warf d- seine verüßmte H- ein unübersteigliches-

„Ich glaube es n- „Wenn ich Sie r- also, Sie selbst wä- bon zu bringen?“

der Herr Herr
Ernen und
wurden
In An-
ers wurde die
nahmen erhöht.
rigen Freitag
Herrn Ober-
versammlung
eteiligung war
ung wurde un-
Landtag ein
Oberpfarrer
gen Kreise er-
von hingewiesen
die Neuorgani-
en könnte. In
ralltote Einig-
ren einstimmig
sammlung des
in welcher das
wurden die
Josef Libert und
sammlung die
den Schluß der
ur dieser Zeit-
Schulter an
itten.
von drei neuen
den Kreis Mal-
otel Jacob am
elle der Herren
Herren Julius
vorbereiten Herrn
durch Afflama-
ie Ausfüh-
hiesigen Post-
Vorstellungen
eim Lesen des
una entstehen,
e Postgebäude
des Dieperter
em Vernehmen
des hieselbst
n Straße, dem
n Aussicht ge-
eandenden Plane
falls als eine
eagen Verkehre
e Behauptung,
hiesigen Ein-
chanden sei, ist
altiger Grund
gegeben, einen
aber ohne Er-
gigige, daß nach
dem Plane zu
entsprechenden
nügenden, licht-
Auch wird der
werden. Wir
bequemer sein
utenderer Ort-
Postamt grade

n der Vereinig-
Sohn Robert
gepannt war,
lag. Dadurch
nd ihres Töch-
kaum zum Be-
trautigen Er-
begriffen hatte,
nt, wie wenn er
Und darüber
daß die Rück-
den Zweck der
ommen worden
onstitution des
von der See-
drückt, daß es
blieb denn den
Goring, nichts
yphson jene An-
es armen Ka-
en das Firma-
an Bord der
t. Die Matro-
Stück Segeltuch
ininen Sarges
agen, auf dem
lagge darüber
liche Seeleute
ältesten Händen
ner Befassung
hen Hochkirche
imme beendet
und gab einen
hoben sie über
der Leinwand
abblidlich in die
usgespielt, und
ibbs die letzte
u und Tochter

ann, wegen ihrer Geringfügigkeit. Im Falle die Errichtung
des neuen Postgebäudes vielfältig Anregung zur Anlage der
hierorts längst ersehnten und äußerst notwendigen Straßen-
beleuchtung geben wird, würde die Neueinrichtung von der Ein-
wohnerschaft und den hier verkehrenden Fremden umso mehr
mit Freuden begrüßt werden.
m. A. m. E. 1, 25. November. Am Sonntag den 19. Novem-
ber fand hieselbst im Saale des Herrn Kreusch eine Versamm-
lung der hiesigen Landwirte statt. Sehr zahlreich hatten sich
dieselben, trotz der schlechten Witterung, eingefunden, um einem
Vortrage des Herrn Landesrats Dr. Schellmann aus Düssel-
dorf über „Selbstversicherung der Landwirte“ ihre Aufmerk-
samkeit zu schenken. Nach einer Begrüßungsansprache des Herrn
Bürgermeisters Schulzen begann Herr Dr. Schellmann seine
Ausführungen, wovon nachstehend einige wichtige Punkte wie-
dergegeben sind, weil die Selbst- bezw. Weiterversicherung sehr
wichtig ist, und nicht ganz bekannt ist. Zunächst sprach Herr
Dr. Schellmann von den versicherungspflichtigen Personen.
Versicherungspflichtig ist jede gegen Gehalt oder Lohn be-
schäftigte Person, sobald dieselbe das sechzehnte Lebensjahr
vollendet. Auf die Form des Lohnes kommt es nicht an, denn
jede Leistung von Vermögenswert gilt als Lohn, z. B. ein Heu-
arbeiter, der für seine Arbeit den Grummet erhält oder ein
Walдарbeiter, der für seine Arbeit Holz erhält, sind beide ver-
sicherungspflichtig. Ebenso sind verheiratete Kinder, welche
allein wohnen und eigenen Haushalt führen, aber im Betriebe
ihrer Eltern gegen Lohn beschäftigt sind, versicherungspflichtig;
dagegen sind solche, welche bei ihren Eltern wohnen und be-
schäftigt werden, hierfür aber freien Unterhalt und soviel
Taschengeld erhalten, als für die Bestreitung ihrer persönlichen
Ausgaben brauchen, nicht versicherungspflichtig; da hier kein
Arbeitsvertrag mit bestimmter Leistung und Gegenleistung vor-
liegt. In solchen Fällen wäre zu empfehlen, einen solchen Ver-
trag zu schließen, um sich die Wohltaten des Gesetzes zu sichern.
Wer nun einmal versicherungspflichtig war, und infolge der
Versicherungspflicht wenigstens 100 Beiträge geleistet hat, kann
sich die erworbenen Ansprüche durch „freiwillige Weiterver-
sicherung“ erhalten und braucht nur jährlich 10 Beitragsmarken
zu fleben. Auf diese Weise ist er, sobald er 200 Marken ge-
flebt hat und invalide wird, d. h. nicht mehr ein Drittel von
dem verdienen kann, was die gleichartigen Arbeiter verdienen,
rentenberechtigt. Bei der freiwilligen Weiterversicherung steht
jedem die Wahl der Lohnklasse frei; es kann also in einer
Woche eine Marke von 14 Pfg., eine andere eine solche von 24
oder 36 Pfg. in die Quittungskarte eingelebt werden. Weib-
lichen Personen, welche eine Ehe eingehen, bevor dieselben eine
Rente erhalten, steht ein Anspruch auf Erstattung der Hälfte der
für sie geleisteten Beiträge zu, wenn vor Eingehung der Ehe für
mindestens 200 Wochen Beiträge entrichtet worden sind. Trotz-
dem den jungen Eheleuten immer nur geraten wird von diesem
Rechte keinen Gebrauch zu machen, sondern nur jährlich den ge-
ringen Betrag (10 Marken zu 14 Pfg. genügt) aufzuwenden,
um der Frau für den Fall ihrer Invalidität eine lebenslängliche
Rente von mindestens 120 Mk. jährlich zu sichern, wird doch
dieses nicht genügend beachtet; die Versicherungsanstalt Rhein-
provinz zahlte noch im letzten Jahre an ca. 70 000 Personen
diese Beiträge aus. Zur Selbstversicherung berechtigt sind alle
Personen, welche das vierzigste Lebensjahr noch nicht vollendet
haben und nicht regelmäßig mehr als zwei Lohnarbeiter be-
schäftigen. Die Wahl der Lohnklasse steht dem Selbstversicherer
frei; derselbe muß jedoch jährlich wenigstens 20 Beiträge ent-
richtet hat, und wird rentenberechtigt sobald er 500 Beiträge ent-
richtet hat, und nicht mehr ein Drittel von dem verdienen
kann, was die gleichartigen Arbeiter verdienen. Derselbe hat in
diesem Falle dieselben Rechte wie auch diejenigen Personen,

6. Kapitel.
Es leuchtet ein, daß die Lage der an Bord der „Marie
Celeste“ befindlichen Personen keine beneidenswerte war. Die
Brigantine hatte keinen Kapitän mehr, und die anderen See-
leute waren nur darauf eingeübt, ihnen befohlene Manöver
auszuführen; das Schiff selbständig zu leiten, verstanden sie,
wie gesagt, nicht.
Unter solchen Umständen gereichte es dem Doktor zur gro-
ßen Erleichterung, daß Goring nach der Versenkung des Ra-
pitäns in seine Kajüte kam und ihn anredete:
„Wir sitzen tüchtig im Pech, Mister Jephson, das läßt
sich nicht leugnen. Der Kapitän ist tot, die Matrosen sind
nur Handarbeiter und keine Schiffsführer, der Supercargo
und ihr Sohn leiden an der Seekrankheit. Dennoch halte ich
unsere Lage nicht für verzweifelt.“
„Auch ich nicht, Mister Goring.“
„Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir mitteilen wür-
den, warum Sie die Sache für besser betrachten als sie aus-
sieht.“
„Der Bootsmann Heyson,“ erwiderte der Doktor, „ist der
Meinung, Herr Harton werde, sobald ihn die Seekrankheit
verlassen hat, als Supercargo und Vertreter der Schiffseigen-
tümer, den Befehl erteilen, die Reise nach Lissabon vor-
läufig aufzugeben und nach Amerika zurückzufahren. Und da
wir nicht mehr als vier bis fünfhundert Seemeilen von der
Küste entfernt sind, traut Heyson sich wohl zu, die Brigantine
nach einem amerikanischen Hafen zurückzuführen. Sie sehen
also, Mister Goring, daß die Lage wirklich weniger verzweifelt
ist, als sie scheint.“
„Gut, Herr Doktor! Was würden Sie aber sagen, wenn
ich behauptete, es sei überhaupt nicht notwendig, die Reise ab-
zubrechen und nach Amerika zurückzufahren?“
„Wie meinen Sie das?“
„Sie wissen, daß ich einige Kenntnisse in der Physik und
Mechanik besitze. Auf meinen zahlreichen Fahrten zur See
habe ich mich aber auch mit Nautik beschäftigt und ich bin
darin so sattelfest geworden, daß ich mich auf die Handhabung
aller Instrumente verstehe, die bei Leitung eines Schiffes in
Betracht kommen. Ja, ich wäre bei meiner Vorliebe für das
Seewesen sogar gerne bei unserer Marine eingetreten, wenn
nicht“ — hier warf der Quarternone einen schmerzlichen Blick auf
seine verstümmelte Hand — „dieses mein körperliches Gebrechen
ein unübersteigliches Hindernis gebildet hätte.“
„Ich glaube es nicht nur, sondern ich bin davon überzeugt.“
„Wenn ich Sie recht verstehe, Mister Goring, glauben Sie
also, Sie selbst wären imstande, die „Marie Celeste“ nach Lissa-
bon zu bringen?“

Personen haben in den jungen Jahren die Anwartschaft erwor-
ben, d. h. die vorgeschriebene Anzahl Marken infolge Versiche-
rungspflicht (als Knecht, Magd oder Tagelöhner) geklebt, später
jedoch kümmern sich dieselben um die Versicherung nicht mehr,
können aber in diesem Falle bei Eintritt der Invalidität keine
Rente erhalten. Die Versicherungsanstalt kann alsdann ganz
und gar nicht mehr eintreten. Die Anwartschaft lebt wieder auf,
sobald durch Wiedereintreten in eine versicherungspflichtige Be-
schäftigung oder durch freiwillige Beitragsleistung das Ver-
sicherungsverhältnis erneuert und danach wieder 200 Beiträge
entrichtet sind. Alsdann zählen auch wieder alle früher geleiste-
ten Beiträge zugunsten des Versicherten. Es kann jedoch nur
jede Woche eine Marke und nur so lange geklebt werden, als
man arbeitsfähig ist. Es sorge daher jeder beizeiten, daß er die
Berechtigung zum Bezuge der Invalidenrente erhält und daß
er dieselbe nicht wieder verliert. Nach Schluß des Vortrages
dankte der Herr Bürgermeister im Namen der Zuhörer und der
der Herr Landrat Dr. Kaufmann ermunterte noch zur Weiter-
bezw. Selbstversicherung in sehr beherzigenswerten Worten.
Ein Bravourstückchen. „Heilige Eifel“. Diesen
schönen Namen führt unsere Eifel und mit Recht. Kennen doch
die hiesigen Landleute nichts von dem lafterhaften Leben und
Treiben der Großstadt. Treu halten sie fest an ihrer Religion.
Bedauerlich ist es darum, wenn man sieht wie so mancher Sohn
und so manche Tochter das Elternhaus verläßt und zur Stadt
zieht. Dort lauern schon glaubenslose heruntergekommene Men-
schen auf sie. Bald sind die unschuldigen Landkinder ein Opfer
der Großstadt geworden. Nun kommt so ein Bursche an den
Kirmestag für einige Tage in die Heimat zurück. Von den
früheren Schulkameraden begleitet zieht er mit denselben von
Wirtschaft zu Wirtschaft. Mit Staunen hören die unschuldigen
Kameraden den Reden des städtischen Kameraden zu. Sie
bewundern seine Erlebnisse. Dadurch wird er dreister in seinen
Reden, und bald renommiert der lose Bursche mit seinen sitten-
losen Taten. Er schimpft über Kirche und Geistlichkeit, nennt
die Kameraden dumm, weil sie noch alles das glauben; nein,
in der Stadt ist man zu schlau dazu. Ehe der junge Mann
wieder zur Stadt zurückkehrt, ist er den Kameraden ein Ver-
führer geworden. Möge es doch solchen Verführern immer
ergehen, wie folgender Fall zeigt.
Vor einigen Abenden gefellte sich zu einigen strammen,
braven Bauernburschen, welche in einer Wirtschaft des Dur-
grundes zusammensaßen, ein Fremder. Es wurden lustige Reden
geführt und bald erlaubte sich der Fremde einen sehr schmu-
gigen Wit. Die Jungen fuhren ihn in verbundener Weise an.
„Entweder den Mund gehalten, oder hinaus“ schrien sie dem
Fremden zu. Der Wirt faßt den losen Burschen an und weist
ihn aus dem Lokal. Das sind wadere Eifelsöhne. Sie machen
dem Namen „Heilige Eifel“ wirklich Ehre.
Sind Volkschullehrer Beamte? Die Frage ist
vom Kammergerichte nach der „Jur.-Ztg.“ bejaht worden. Ein
Volkschullehrer, der zu einem Termine geladen war, hatte sich
nach dem 2 Meilen entfernten Orte des Gerichts einen Wagen
genommen und dafür, wie für Beförderung, eine Entschädigung
nach dem Beamtenlage beansprucht und erhalten. Gegen den
erhobenen Betrag legte der Staatsanwalt Beschwerde beim
Kammergerichte ein. Dies entschied, daß der Lehrer zu den
mittelbaren Staatsbeamten zu rechnen sei, was sich aus verschie-
denen Kabinettsorders und mehreren Ministerialverfügungen
ergebe, und daß ihm daher die betreffende Entschädigung
mit Recht zustehe.
* Neue Briefmarken. Die Ausgabe der neuen deut-
schen Briefmarken mit Wasserdruck erfolgt vom heutigen Tage
ab. Die alten Markenbestände müssen jedoch erst aufgebraucht
werden. Durch das Wasserzeichen, das auf allen Marken-

Stimmen aus dem Himmel
für alle unter dieser Rubrik veröffentlichten Artikel übernimmt die Redaktion
jegliche Verantwortung.
Die Vorschläge des Einsenders unter „Stimmen aus
Publikum“ in der letzten Nr. d. Bl. kann man wo
Borth unterzeichnen, denn ihre Ausführung ist, falls
Borth zu dem dem Einsender vorschwebenden Ziele führen
— notwendig.
Ich möchte meine Stimme nicht zu dem Zwecke erheben
irgend jemand über die Zukunft St. Bith's belehren zu
sondern ich möchte als Bürger, „dem an seiner Heimat
liegt“, ein paar Tücher Steinkohlenscheite mit herbei-
um die schmutzigen Wege gangbarer zu machen, einige
Stiche mittun, um die notwendigen Anlagen herzustellen,
Gramm Blumenamen mit beitragen, um diese Anlagen
beleben, einige Eimer Mörtel und einige Meter Stein
heranschleppen, um zum Gelingen des Ganzen beizutragen
mich schließlich durch meine Mitarbeit an dem Erfolge
mehr erfreuen zu können.
Die Vorbedingungen, St. Bith mit Anlagen oder
menaden zu umgeben sind erfüllt, und zwar durch die W
die St. Bith ehemals umgaben und seit langem scho
Wege benutzt werden. Diese Wege brauchen nur wech
gepflegt und von den stummen Wächtposten peinlich
gehalten zu werden; das kostet nicht viel und — wir
schon einen Schritt vorwärts getan. Da ist ferner das
nannte „Umgehän“, welches die Luxemburger und R
Straße verbindet und am „Graben“ entlang läuft; für
gilt, was vorstehend bereits gesagt ist. Gehen wir nu
Roder Straße aufwärts, so kommen wir nach einigen Sch
an ein dreieckiges Stück Land, auf welchem — nichts wäch
früher zur Verrichtung aller möglichen, allerdings zweckmä
und nützlichen Arbeiten diente. Dieses Stück Land g
teils der Stadt und teils einer Dame aus Eupen. Eben
Stück Land scheint die Vorkehrung zu dem Zwecke erhält
haben, um „in der Nähe des Ortes“ nicht nur ein „schä
Plätzchen“, sondern einen (vom Nordwind geschützten)
tigen Platz zu schaffen. Und so weiter. Diese drei Bei
dürften genügen, um jeden einsichtigen Bürger d
zu überzeugen, daß sich in „nächster Nähe“ St. Bith's un
St. Bith herum manches Schöne machen läßt, wenn
sich nur dazu aufraffen will.
„Ehe man hier im Wald ist, muß man erst minde
anderthalb Kilometer die schattenlose Straße passieren“
stimmt. Man sehe sich daher mit der Provinzialstraßenver
tung in Verbindung und diese wird sicherlich durch Anpflan
von Bäumen den nötigen Schatten spenden. Auf ver
denen hiesigen Chaussees hat man in den letzten Jahren au
Stunde weit beiderseits Bäumen gepflanzt; das ist sehr
tenswert. Aber man muß bestrebt sein auch für die übr
Chaussees dies zu erreichen; einen schöneren Schmutz für
Umgebung unseres Städtchens kann ich mir nicht denken. B
und Tringelgelegenheit ließe sich auch schaffen. Eine B
anstalt könnte die Stadt St. Bith bauen und das nicht
für Sommerfrischler, denn auch wir St. Bith haben das
dürfnis, uns die Poren zu öffnen. Eine solche Anstalt
kleinem Stile würde sich gewiß bezahlt machen; 10 Zellen
nügen — daher mit wenig Unkosten verbunden.
Ferner, wenn die Fremden einmal den Zug nach St. B
haben, ist es nicht nur nötig, daß für die leiblichen Ge
sorgt ist — man gründe deshalb eine Bibliothek, damit
Fremden während ihres Erholungsurlaubs auch in geist
Hinsicht etwas geboten ist. Außerdem fasse man den
ertrinkenden Musikverein „Eiffellang“ beim Schopfe und
ihn vor dem Untergange; denn gelegentlich ein Konzert
vervollkommen das Leben in der Sommerfrische. Der
am Abend das Anerbieten Gorings zur Bescheidung vort
war der Kranke schon fast völlig wiederhergestellt. Und so
mochte auch Herr Harton sich aus des Doktors Mitteilungen
Bild von den tragischen Begebenheiten zu entnehmen, die
seit seiner Erkrankung zugetragen hatten. Da er sich der
antwortung bewußt war, die jetzt, wo die Brigantine o
Führer war, auf ihm, als dem Vertreter der Schiffseigentü
allein lastete, ließ er Goring und den Bootsmann Heyson
seine Kajüte kommen. Dort erklärte Heyson noch einmal,
die Matrosen zwar alle Befehle ausführen, aber die „M
Celeste“ nicht ohne Kapitän leiten könnten, während Goh
sich wiederholt verpflichtete, das Schiff nach dem Hafen
Lissabon zu bringen. Infolgedessen übertrug der Superc
auf den Rat und die Empfehlung Doktor Jephsons dem Qu
terone die Leitung der Brigantine.
Auf diese Weise war Goring, obwohl er im Kontor
Firma White Russell zu Boston seinen Widerwillen, zu Sch
arbeiten herangezogen zu werden, eigens betont hatte, so
Befehlshaber über das gleiche Schiff geworden, das er als
facher Passagier bestiegen hatte. Welch sonderbarer Wit
spruch! Vielleicht waren die Umstände mächtiger gewesen,
sein Wille. Hatten sie doch auch den Supercargo gezwung
jene unklaren Erinnerungen für unzutreffend zu halten,
Goring mit einem anderen Mischling in Verbindung brach
welcher im nordamerikanischen Westen mehrere geheimnisv
Morde begangen haben sollte.
Die „Marie Celeste“ setzte also ihren östlichen Kurs o
Unterbrechung fort, und Goring befehligte dieselbe. Daß die
die Sache verstand, merkte man schon in den ersten Stunden;
gab seine Anweisungen kurz und knapp, doch klar und verständ
lich. Seine Stimme klang immer leise und sanft, war ab
gleichwohl durchdringend und über das ganze Schiff verneh
bar. Mit dem Sextanten und den anderen Instrumenten g
er um, als hätte er von Jugend auf nur astronomische Or
bestimmungen vorgenommen, und die Namen aller Schiff
teile, der Segel, Raaen und Stengen, waren ihm so geläuf
als wäre er Seemann von Beruf.
Auch wußte er die Matrosen vortrefflich zu behandeln.
teilte dieselben in zwei Wachen ab, speren eine, die aus sämtl
Weißer bestand, der Bootsmann Heyson kommandierte, w
rend er die zweite, aus den Neger-Matrosen zusammenges
Wache unter seine eigenen Befehle nahm. Dadurch wollte
wie er vorgab, allen Reibereien zwischen den Rassen vorbeu
denn die weißen Seeleute beschuldigten die schwarzen nach u
vor der Ungeschicklichkeit, namentlich aber einer unüberwin
lichen Faulheit.
Fortsetzung folgt.

der „Verschönerungsverein“ zur Verschönerung auch der
seilichartigen Verhältnisse beitragen.
nd nun zum Schluß der „B.-B.“ selbst. Einsender aus
Nr. schreibt u. a.: „Der hiesige B.-B. hat schon manches
let, wenn's auch mancher Bürger nicht beachtet oder nicht
ten will“; — stimmt. Wann aber hört man 'mal was
B.-B.? (Ich war geradezu erstaunt, vor. Mittwoch eine
bung des B.-B. in diesem Blatte zu lesen.) Der Verein
chte, sobald das Eine oder das Andere gemacht worden
terüber in der Zeitung; dann findet er selbst sowie
Arbeiten „Beachtung“. Der Verein sei bestrebt, Mit-
er zu werben, was durch öf t e r e öffentliche Einladung ge-
nuß. Hat der Verein mehr Mitglieder, dann kann um
chter der „Zerstörungswut“ gesteuert werden, weil eben
Mitglied über die Anlagen wacht. Hat der Verein mehr
lieder, bekommt er auch „mehr Geld“. Zu letzterem
te müßte auch die Stadt St. Vith selbst Mitglied sein
mit einem Beitrage von jährlich mindestens 100 Mk. an
Spitze stehen.
in jedes Nichtmitglied des B.-B. aber Mitglied hiesiger
tgemeinde fördere den Verschönerungsverein durch seine
ritzerklärung; der jährliche Beitrag ist gering. Denn die
ge des Vereins kommen nicht nur der Stadt St. Vith als
sondern jedem Bürger unseres Gemeinwesens in ma-
ler Hinsicht zu gute.
„Box.“

Aus der Rheinprovinz.
Seimbach, 20. November. Seit einem Monat werden
der Burg wieder Ausgrabungen vorgenommen. Hierbei
ette man an der nördlichen Umwallung eine stattliche Wall-
e mit Schloß und Kette, ferner Scherben von Krügen und
igen Küchengefäßen. Auch im Innern der Burg wurden
aben von Tünnern und besseren Gefäßen, die zum Teil
en- und Bilderdruck aufwiesen, zu Tage gefördert. Hier
man auch eine kleine Münze, die aus der gräblich-jülich-
Zeit herzustammen scheint. In dem im vorigen Jahre
elegten Kellerraum wurden mehrere große Tonkrüge auf-
st. Die Arbeiten, welche der Dürener Verein zur Erhal-
der Burgruine Seimbach vornehmen läßt, erfordern viel
und Mühe, da stellenweise alles ausgegrabene Material
weise nach oben fortgeschafft werden muß.
Merzig, 20. November. Als gestern Abend der Gefäng-
aufseher seinen Rundgang machte, wurde er beim Eintritt
ne Zelle von zwei Strolchen niedergeschlagen. Als
Hausgenossen, die Frau und eine erwachsene Tochter dem
ne zu Hilfe kommen wollten, wurden auch diese nieder-
ge. Sodann machten sich die Strolche durch ein Küchen-
er ins Freie und entkamen. Die Verletzungen des Auf-
es waren derart, daß ärztliche Hilfe genommen werden mußte.
Trier, 26. November. Die Ehefrau eines Korbmachers
mit ihrem Manne in einen heftigen Wortwechsel geraten.
stürzte plötzlich auf die Straße und rief ihrem Manne zu:
ht ist es genug, ich laufe in die Mosel.“ Kaum hatte sie
ge sagt, als sie eilends nach der Mosel zu lief und sich in
hoch angeschwollenen Fluß stürzte. Einige in der Nähe
enden Schiffer bestiegen sofort einen Nachen und suchten die
sel bis in die Nähe von St. Marien ab, ohne aber eine
r von der Frau zu finden.
Rempefeld, 23. November. Welche Zerstörungen Ratten
richten vermögen, mußte dieser Tage in dem benachbarten
auren der Aderer H. erfahren. Er hatte eben seinem Vieh
Abendfutter gegeben und sich kaum zu Tische gesetzt, als
nn und Frau ein knisterndes Geräusch hörten. Sie führten
urück auf das Vorhandensein von Mäusen. Bald darauf
nt ein donnerähnliches Gepolter. Die sechs Meter hohe,
schweren Waldsteinen aufgeführte Vorderseite des Stalles
eingestürzt. Glücklicherweise lag der Ställe hin, wodurch
Vieh, das sich in jenem Stalle befand, vor dem Tode be-
rt blieb. Mehr als 25 Wagen voll Steine mußten weg-
hafft werden. Es zeigte sich nun auch, daß Ratten das
uerwert unterwühlt hatten.
Ralf, 20. November. Gestern Nachmittag geriet der 41
hre alte Fuhrunternehmer Lindenberg mit seinem Schwager
h wegen einer geringfügigen Ursache in Streit, in dessen
laufe Gluf einen Revolver zog und auf seinen Schwager
n Schuß abgab. Dieser wurde in die linke Wade getroffen
stürzte zur Erde. In dem Glauben, seinen Schwager tödlich
offen zu haben, jagte sich Gluf eine Kugel durch den Kopf,
seinen sofortigen Tod zur Folge hatte. Die Verletzung
denbergs ist nicht lebensgefährlich.

Handelsnachrichten.
St. Vith 28. Novbr.

per 300 Pfd.	00,00—18,00	Buchweizen per 450 Pfd.	00,00—25,50
per 320 Pfd.	00,00—25,50	Kartoffeln per 500 Pfd.	00,00—15,00

St. Vith, 27. Nov. Schlachtviehmarkt. (Bericht der Notierungskommission.)

Auflrieb	Bezahlt für 50 Kilogramm Schlachtgewicht:	Markt
Ochsen 520	a. Vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes, bis zu 7 Jahren	82—90
	b. Junge fleischige, nicht ausgemästete, und ältere ausgemästete	75—78
	c. Mäßig genährte junge, gut genährte ältere	70—72
	d. Gering genährte jeden Alters	66—67
Kälber 420	a. Vollfleischige, ausgemästete Kälber höchsten Schlachtwertes	00—00
	b. Vollfleischige, ausgemästete Kälber höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	72—73
	c. Ältere, ausgemästete Kälber und wenig gut entwickelte jüngere Kälber und Kälber	67—69
	d. Mäßig genährte	62—65
Bullen 550	a. Vollfleischige ausgemästete bis zu 5 Jahren	73—00
	b. Vollfleischige jüngere	69—71
	c. Mäßig genährte jüngere und ältere	65—67
	d. Gering genährte jüngere und ältere	62—64
Schweine 1730	a. Vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen	75—76
	b. Fleischige	71—72
	c. Gering entwickelte	62—69
	d. Sauen und Eber	0—000

St. Vith, 27. November. Schlachtviehmarkt. (Amtl. Bericht.) Auflrieb 212
er. Preise: Feinste Mast (Vollfleischig) und beste Saugkälber M. 88
00. Doppeltender bis 100, mittlere Mast und gute Saugkälber M. 80—84.
Saugkälber und ältere gering genährte Kälber (Greiser) M. 63—78

Zu St. Nikolaus

empfehle:
Feinsten Lebkuchen
in Form von
Aachener Chokolade-, Kräuter- u. Mandelprinten u. Mandelprinten-Figuren.

Marzipan, Fondant, Chokolade, Viqueur, Schaum u. s. w.
Bisquits, Bonbons und Chokolade in allen Preislagen.
Mandel-Spekulativs, Feigen, Nüsse.
Sämtliche Artikel für den Schulbedarf.
Bilderbücher.

Mey u. Edlachs Abreißkalender für 1906.
Neuheiten in Ansichts- und Künstlerkarten.
Hubert Margraff,
St. Vith. Bäckerei. St. Vith.

Hypotheken-Darlehen
in jeder Höhe, je nach Sicherheit, auf ländliche Grundstücke zu mäßigem Zinsfuße hier zu vergeben.
Bütgenbach, den 23. November 1905.
Der Bürgermeister.

Sämtliche Möbel,
Schränke, Tische, Stühle, Betten, Unter- und Ober-Matrassen, Sophas, Rohrfessel,
Kinderwagen, Kinderstühle
Bettsfedern, Daunnen, Rohhaare, Matratzenwolle, Seegras, Drechslerwaren!
empfiehlt zu den billigsten Preisen
Ww. P. Lentz, St. Vith,
Sattlerei und Polsterei.
Sofas, Sessel, Matratzen etc. werden neu aufgepolstert

Vieh- und Mobilarverkauf zu Schlierbach.
Am Montag, den 4. Dezember 1905,
Vormittags 10 Uhr,
lassen die Witwe und Kinder von Anton Strud zu Schlierbach teilungshalber

3 Kühe, 1 tragende Kälbin, 2 Foch-
ochsen, 2 Kinder, sowie Ackergerätschaften
aller Art
Pflug, Egge, Wagen, Karre, Dresch-
maschine etc.
gegen Zahlungs-Ausstand versteigern.
St. Vith. **Franz Gaspers**

Kein anderes Erzeugnis übertrifft die
Pfaff-Nähmaschine
in Bezug auf tadelloses
Nähen,
Sticken u. Stopfen!
Bestellungen nehmen auch meine Vertreter entgegen.
J. Laloire-Steinbach, Malmedy.
Jeder Käufer hat bei mir den Vorteil, dass alle Reparaturen sofort in meiner Reparatur-Werkstätte erfolgen.

Strohhüllensfabrik St. Vith
kauft fortwährend la. Roggenstroh zu den jeweiligen Tagespreisen.

Turn-Verein.
Generalversammlung
am Samstag, den 2. Dez.
abends 8 1/2 Uhr im Vereinslokal.
1. Neuwahl des Vorstandes,
2. Besprechung über Kaiser-
geburtstagsfeier.
Die Herren inaktiven Mit-
glieder werden dringend gebeten,
zahlreich erscheinen zu wollen.
Der Vorstand.

Schreibhülse
für kaufmännisches Bü-
reau gesucht, vorzugsweise
jüngere Kraft mit Volks-
schulbildung. Gelegenheit
zu dauernder Stellung
geboten. Auskunft Exped.

Lehrmädchen,
nicht unter 15 Jahren, für ein
Kolonial- u. Kurzwarengeschäft
gesucht. Offerten unter A 1
bef. die Exped. d. Bl.

Nach Eupen
starcks propres Mädchen zu
Kinderu gesucht. Offerten an
Frau J. Harné, Eupen, Pubee-
straße Nr. 18.

Aräftige Arbeiter
finden dauernde Arbeit
bei der Kabelverlegung.
Auskf. Bürgermeister-
amt Aachen.

Ein neuer starker dreizölliger
Wagen
mit eisernen Achsen steht zu ver-
kaufen oder auf einen leichteren
zu vertauschen bei Joh. n n
No 8, St. Vith.

Für Gasthöfe!
Polizeiliche
Fremden-Anmeldungen
sind zu haben in der Buch-
druckerei der „Volks-Zeitung“
St. Vith (Gitel).

Dachpappen, Isolierplatten Carbolinum,
Holzement und sonstige Teer-
produkte liefert billigst
Peter Jerusalem, vorm. C. f. Beer, Eupen.
Muster gratis und franco.
Weltausstellung Lüttich 1905 „GOLDENE MEDAILLE“.
Höchste Auszeichnung der Branche.

Aus freier Hand zu verkaufen
ein im Kanton Alerf (Luxemburg) gelegenes Landgut,
begreifend ein geräumiges Wohnhaus mit Dekonomie-
gebäulichkeiten und Garten, 2 1/2 Hektar Wiesen, sowie
9 Hektar Acker- und Rodland.
Sich wenden an Notar Gengler in Sostingen
Luxemburg).

Zahn-Atelier
Fernand Dargent
Malmedy, am Römerplatz 742.
Zähne Mt. 4.—
Schmerzloses Zahnziehen Mt. 1.—
Reparaturen u. Umarbeitung
schlechtfigender Gebisse schnell und billig.

Gefinde-Dienstbücher
sind zu haben
in der Buchdruckerei des Kreisblattes.

Ma
Die „Volks-Zeitung“ erscheint
Mittwochs und Samstags.
Gratisbeilagen:
„Eisener Sonntagsspiegel“
„Unterhaltungs-Beilage“
Preis pro Quartal in der
Expedition abgeholt M. 1.20,
durch die Post bezogen
M. 1.25 (ausf. Beleghe!).
Nr. 96. 40

Neu
die „Malmedy-
Der uns von n
für nächstes Quar
die Zeitung koste
Zeitung bei einem
tue die Quittung
Koubert, frankiere
„Malmedy-“

Die Volkszeitung
sich über alles unterricht
Die Volkszeitung
sches Blatt, da sie m
tritt.
Die Volkszeitung
fremden und schwer zu
daß sie von jedermann
kann.
Die Volkszeitung
blatt und ein unersä
des Mittelstandes
Die Volkszeitung
den andern Ständen
Uebergriffe auf Kosten
Die Volkszeitung
Bekanntmachung
Die Volkszeitung
P f g. vierteljährlich.
Wir richten an alle
zeitung überall zu emp
strebt sein, unser Blatt
kommener Freund ist.

der „Ma
§ Eine f
in Esenborn,
Vox
In der Nr. 94 d. F
wir auf eine Wasserlei
oder besser gesagt die
Entstehen wie auch in
wird. Es scheint, daß
titel, der auch noch in
gefunden, gerade nicht
eine heilige Pflicht ein
Geschädigten einzutrete
Augenblick, unsern Wa
Recht“ in die Tat umz
rere Erwiderungen ein
diesen noch einmal zurü
um welche es sich hande
born, Nidrum und B
lichen Wasserleitung von
ung wollte man dem
Jahren in Nidrum aus
gegen die Anlegung ein
Behörde viele Leute, i
len. Die Entrüstung ü
als im Laufe der Zeit
verlagte. Ist schon in
sehr empfindlich, so ist
Vieh enormer Mengen
Davon weiß nur der
lebt und mit Wasserma
es nun eigentlich, daß
sie gut funktioniert, u
und für die Bequemlich
schritt bedeutet, in Bü
in der gewünschten Wei
wir sofort noch nicht
sind uns von verschiede
eingegangen, die wir
wenn der Apfel reif ist
dem Umstand: „Die W
Einwohner mitteilen,
Nov. war der Schrei
Esenborn, wo, wie h
leitung schon seit nahe
Ob es in anderen H
steht?! Auf unsern e
wie schon zu Anfang
denen wir zuerst die Z
bach folgen lassen:
Der Artikel über d
Nummer der Volkszeitung